

GNADE GIBT ES NICHT ...

Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

Band VIII/10

Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie

Vertreibung aus dem Kreis Rastenburg im September 1947

Erlebnisbericht des Richard B. aus dem Kreis Rastenburg in Ostpreußen (x002/837-838):

>>Am 6. Dezember 1946 wurde ein Transport ... nach dem Reich zusammengestellt. ... Der Transport fiel in eine sehr kalte Zeit, und es war gut, daß nur einige Kinder und gebrechliche Personen dabei waren. Im Laufe der Zeit wurde dann von den Polen oft das Gerücht verbreitet, daß wieder ein Transport nach dem Reich ... bevorstehen sollte, damit recht viele Möbel, Betten und dgl. ... zu billigem Preis verkauft würden. Tatsächlich haben es manche getan und litten hernach Not. Man hörte es zu gern, wurde nachher aber mißtrauisch und glaubte gar nicht mehr daran.

Im April 1947 kamen polnische Arbeiter aus verschiedenen Gegenden. Einige Familien kamen aus der Lubliner Gegend, andere aus Krakau. Es waren einige darunter, die jahrelang als Emigranten in verschiedenen Teilen Deutschlands gelebt hatten und die entsprechenden deutschen Dialekte redeten. Aus der Gegend von Warschau kamen jüngere männliche Personen, die etwas von Motoren und Maschinen verstehen wollten. Wenn ein Schlepper streikte, standen sie jedoch nur herum und es gab ein großes Palaver. (Das) Saufen verstanden sie besser. Jeden Sonntag machten sie ein Tanzvergnügen, zum Schluß (gab es regelmäßig) Schlägereien. Nur wenige deutsche Mädchen nahmen an diesen Vergnügungen teil.

Wir sparten unser übriges Getreide auf und hofften, im kommenden Winter Vorrat zu haben. Hätten wir doch lieber alles verkauft und teure Hemden oder Speck gekauft, denn unser Abtransport kam wie ein Dieb in der Nacht.

Am 3. September kamen in der Nacht polnische Milizionäre aus Barten und sagten: "Heute noch nach Deutschland fahren, schnell einpacken!" und überwachten z.T. noch die Packerei. Wenn wir auch schon einen Teil unserer Lumpen gepackt hatten, die Vorräte an Getreide mußten stehenbleiben. Einige Familien versuchten noch in dieser Nacht, Brot zu backen, es wurde nicht mehr gar. Dazu hatten wir für den Monat August noch kein Geld bekommen ... Überall (gab es) Betrug. Die polnischen Direktoren und Verwalter steckten das Geld ein. ...

Die Bummelei ... begann bereits, als wir auf den bereitstehenden Pferdewagen Platz genommen hatten. ... Eine Frau M. war mit ihren 3 Kindern schon auf dem Transportwagen. Sie wurde aber heruntergeholt, weil sie, um ihre Kinder besser verpflegen zu können, für Polen optiert hatte.

Nach Verlesung (aller Transportlisten) brachten uns Fuhrwerke nach Rastenburg zur Kreisstadt. Dort erhielten wir im Amtsgericht Unterkunft und Verpflegung. Nach einer ausgiebigen Zollkontrolle wurde mir noch am 6. September ein gebliebenes Sparkassenbuch genommen. Manchem nahm man neue Kleidung, Wäsche, Wolle oder Erbsen. ...

Am 7. September gab es Marschverpflegung, und um die Mittagszeit setzte sich unser Zug in Bewegung. Es ging über Korschen, Allenstein, Thorn, Posen, Gnesen, Teplitz. In Teplitz standen schon 2 Transportzüge, wo ich Anverwandte traf. Es ging weiter über Forst, Leipzig bis Altenburg, wo wir entlaust, d.h. mit weißem Pulver eingestäubt wurden. ...

Über die Fahrt konnte man sich nicht beklagen, denn die meisten besaßen etwas Vorrat an Lebensmitteln. Wir hätten natürlich mehr gehabt, wenn der Rausschmiß nicht so unverhofft gekommen wäre.

In Sonneberg (Quarantänelager in Südthüringen) blieben wir 12 Tage. Dort begann der Hunger wegen der dünnen Suppen. Anschließend wurden wir nach Wunsch auf dem Land oder in den Städten der Ostzone verteilt.<<

Vertreibung aus Johannsburg im Juni 1947

Erlebnisbericht der Klara B. aus Johannsburg in Ostpreußen (x002/839): >>Im Juni 1947 kam die Ausweisung. Ganz unverhofft erschien die Kommission. Der polnische Bürgermeister sagte, ich könnte auch unterschreiben (gemeint war die Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft, wozu besonders die Masuren gedrängt wurden, weil die Polen sie als "Autochthone" betrachteten). Ich sagte: "Nein", und mußte mich schnellstens beeilen. Sie stellten mir zur Aufsicht einen polnischen Soldaten in meine Wohnung. Dieser entfernte sich und schloß mich ein.

Ich wurde dann von 2 bewaffneten Soldaten abgeholt. Die Polenfrauen, die mit mir im Haus wohnten, kamen aus ihren Wohnungen und weinten. Ja, sie steckten meinem 5jährigen Sohn sogar 300 Zloty in die Hand. Der Abschied mußte sehr schnell erfolgen, da die Soldaten drängten. Auch uns fiel der Abschied recht schwer. ... Am Sonntagvormittag wurden wir mit LKW nach Sensburg gebracht. Für unsere Reise mußte ich in Sensburg 1.500 Zloty zahlen. Zum Glück hatte ich das Geld zusammen.

In Sensburg wurden wir 3 Tage festgehalten und vollständig ausgeplündert. Man untersuchte uns bis aufs Hemd. Ich hatte hierbei besonderes Pech, weil ich deutsch antwortete. Hinterher wurden wir entlaust. ...

(Wir erhielten) die Reisepapiere. Hier fiel mein Name auf. Ein Pole sagte: "Dein Mann war bei der Polizei, du kommst mit." Aber die anderen schoben mich weiter vorwärts. Wir bekamen Verpflegung und mußten zu Fuß zur Bahn. Die älteren Leute wurden gefahren. Ein jeder bekam eine Nummer, und wir wurden mit 36 Personen im Güterwagen verladen. Wir waren etwa 1.500 Personen, die man von überall zusammengeholt hatte.

Unterwegs wurden wir oft kontrolliert. Kurz vor der Grenze zerrten die Polen noch einige junge Leute aus den Waggons. Es war ein trauriges Ereignis. In Cottbus haben wir diesen Fall sofort gemeldet. Als wir endlich die Grenze hinter uns hatten, fiel jedem ein Alpdruck vom Herzen. In Cottbus wurden wir herzlich willkommen geheißen. (Wir waren) endlich wieder frei!

Nach reichlicher Verpflegung ging der Transport über ... Dessau nach Ilsenburg/Harz. (Wir blieben) in der russischen Zone.<<

Vertreibung aus dem Kreis Schlawe im Juli 1947

Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. aus dem Kreis Schlawe in Ostpommern (x002/850-854): >>Am 6. Juli 1947 ... kamen plötzlich 3 polnische Kommissare zu unserer Wohnung herauf und erklärten: Wir hätten die Wohnung sofort zu räumen und uns in den Hof der "Rüwag" zu begeben. Sie erlaubten uns noch, das aufgesetzte Mittagessen in der Küche zu nehmen, schlossen sich aber gleich in unserer Wohnung ein, so daß wir keinen Zutritt mehr hatten.

Mit Unterstützung unseres Nachbarn K. brachten wir unseren Bettsack, einen kleinen Sack, 2 Rucksäcke und 3 Pakete zur "Rüwag", wo sich allmählich gegen 500 Personen versammelten. Hier mußten wir uns einen polnischen Ausweis ausstellen lassen, was für mich, im Besitz einer Kennkarte, 100 Zloty, für meine Frau aber 200 Zloty kostete. In diesem Hof mußten wir den ganzen Nachmittag und die Nacht bis 2.00 Uhr ohne Schutz vor Regenschauern zubringen. Ständig kamen russische Offiziere und Mannschaften und suchten nach Deutschen, die bei ihnen arbeiteten, aber diese Gelegenheit nutzen wollten, um ins Reich zu kommen, was etwa 20 Personen (Männern in Frauenkleidung) auch gelang.

Nachts um 1.30 Uhr hieß es: "Antreten - es geht zum Bahnhof!" Jeder Erwachsene mußte für die Fahrt nach Schlawe 40 Zloty, Kinder mußten die Hälfte zahlen. Für eine Transportfahrt, zu der wir gezwungen wurden. Manche hatten keinen Zloty bei sich, so daß andere einspringen mußten, denn ohne Geld kam keiner vom Hof. ... Wir kamen mit dem ersten Zug mit, der aus 5 alten Viehwagen bestand und in einiger Entfernung vom Binnenhafen hielt. Es war dunkel, und ich zog mit dem Roller los, auf dem der Bettsack festgebunden war. Ich war mit einem Rucksack, einem Paket und Schirm beladen, - meine Frau und die anderen hatten ebenfalls viel Gepäck -, so daß wir oft zusammenstießen und ich und andere hinstürzten, bis wir uns im Viehwagen zusammenfanden.

In Schlawe ging es sehr beschwerlich aus dem Waggon. Auf einem Fußsteig hinter dem Bahnhof erfuhren wir, daß wir nach dem Barackenlager, ... eine halbe Meile (entfernt), marschieren mußten. Meine Frau gab einem polnischen Fuhrmann 200 Zloty, wofür er den Roller und ein Paket mitnahm. Aber der Pole kehrte nach kurzer Zeit wieder um. Er hatte die ganze Fracht einfach hinter der Ziegelei in den Chausseegraben geworfen. Wir waren tief erschrocken und dachten, nun sind wir unser Gepäck los, fanden es aber noch im Graben und mußten einem polnischen Jungen ebenfalls 200 Zloty zahlen, daß er uns mit seinem Handwagen zum Lager half. So wurden wir noch bis zum Lager ausgepreßt.

Das Schlauer Barackenlager ... diente als Sammellager für Ausgetriebene. ... Wir fanden Unterkunft in Baracke 5. Nachmittags war Schutzimpfung aller 16- bis 60jährigen, ... und Bekanntmachung mit der Lagerordnung und Einteilung aller Ausgetriebenen in Gruppen von 33 Personen. Mittagessen gab es nicht.

8. Juli, morgens 6.30 Uhr: Antreten nach Gruppen in 5 Reihen vor dem polnischen Landrat, was über eine Stunde geübt werden mußte, da wir von früher gewohnt waren, in drei Reihen anzutreten.

Den Gruppen wurden Bahnwaggons zugeteilt. ... Fortsetzung der Schutzimpfung gegen Typhus, auch wir Älteren mußten antreten, um nach der Untersuchung einen Vermerk auf unserer Meldekarte zu empfangen. Dann wurden die Bahnkarten verteilt. ... Gruppenführer wurde Tischlermeister Max S. aus Rügenwalde. Zur Gruppe gehörten 24 Erwachsene, darunter waren 5 männliche und 19 weibliche Personen. Dazu kamen 9 Kinder, wovon 5 Geschwister ostpreußische Flüchtlinge waren, die durch ihr wildes, ungezogenes Betragen viele Störungen verursachten. Unter den männlichen Personen waren Albert W. und ich wegen unseres hohen Alters arbeitsunfähig. Die arbeitsfähigen Männer mußten während der Nacht am Drahtzaun Wache halten. Mittagessen gab es wieder nicht.

9. Juli: Um 6.30 Uhr fanden Versammlungen nach Gruppen statt. (Es folgten) Bekanntmachungen des Landrats, der niemals seine Zigarette ausgehen ließ. Dann begann von 9.00 bis 18.00 Uhr eine strenge Kontrolle aller Lagerinsassen. Sie wurde vom Landrat, 16 Zollbeamten und 4 Frauen sehr genau und rücksichtslos durchgeführt und dauerte für mich und meine Frau über eine halbe Stunde unter persönlicher Aufsicht des Landrats. ... Wir mußten unser ganzes polnisches Geld, etwa 2.000 Zloty, abgeben, durften aber das deutsche Geld behalten. Man hatte uns doch heilig und teuer versichert, daß jede Person 10 Kilo Gepäck, 1.000 Zloty und 600 RM mitnehmen dürfe.

Wir sollten angeblich Gold und Dollarnoten haben. "Wo ist Ihr Gold, wo sind Ihre Dollarnoten?" - donnerte der Landrat mich an. Zweimal wurde ich von oben bis unten genau durchsucht, aber sie fanden nichts, trotzdem sie alles befühlten und herauszogen, weil ich eben nichts mehr hatte. ... Ebenso erging es meiner Frau, der man aber ihren goldenen Trauring und eine silberne Halskette ließ. Dann mußten wir den Roller, Rucksäcke und die Pakete öffnen. Als meine Frau beim letzten Gespräch fragte: Auch dies noch? - donnerte er wieder: "Reden Sie nicht so viel! Es gilt Ihr Leben!"

Wir hatten beide zusammen nur ein Deckbett und eine Schlafdecke. Ein Stück sollten wir

abgeben. Wir gaben die Schlafdecke. Außerdem nahmen sie meine Aktentasche, einen Briefumschlag mit meinen seltensten Briefmarken, die ich bisher gerettet hatte, und eine Gummiwärmflasche, die mir der Landrat aber wieder zurückwarf, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nichts darin war.

Dann mußten wir alle unsere ausgekranteten Siebensachen aus dem Fenster werfen, um Platz zu machen. Draußen mußten wir alles wieder zusammensuchen, einpacken und zusammenschüttern, was gegen 2 Stunden dauerte, obgleich uns Fräulein S. getreulich dabei half. Nicht bei allen wurde so genau verfahren, dann hätte man trotz des vielen Personals wohl tagelang mit dieser Kontrolle zu tun gehabt. V. wurde bei dieser Gelegenheit auch 1.000 Zloty los, die er im Stiefel versteckt hatte.

Am Nachmittag gab es dann seit 3 Tagen das erste Mittagessen: Kartoffelsuppe mit etwas Konservenfleisch. Es folgte dann eine Versammlung der etwa 50 Gruppenleiter, die mit Begleiterinnen zum Bahnhof mußten, um die Viehwagen zu reinigen.

10. Juli: Um 3.00 Uhr wurde aufgestanden. Noch herrschte Dämmerung, als eine halbe Stunde später der Aufbruch begann und bald ein fürchterliches Durcheinander aller Gruppen herrschte. Die Aufteilung war noch zu "frisch", die Zugehörigkeit hatte sich noch nicht durchgesetzt und die Führer verfügten nicht über die nötige Autorität. Besonders die Frauen ließen sich nicht halten. Sie eilten aus dem Lager hinaus und achteten nicht auf die Führer, auch wenn sie riefen oder brüllten, soviel sie wollten. Die Kinder schrien und heulten dazu, es war ein Höllenkonzert.

Bei der Ziegelei war es mit jeder Ordnung vorbei. Von hier ging es nicht auf der früheren Chaussee, sondern auf einem kürzeren Weg durch die Wiesen zum Bahnhof. Der Weg führte über Gleise hinauf und hinunter und schließlich an einen Bach mit lehmigem Untergrund, ohne Brücke und Steg. Da standen alle still - wie die Israeliten vor dem Roten Meer. Hinüber mußten wir. Jeder mußte zupacken und helfen, wo er stand, damit auch ihm geholfen wurde. Meine langen Stiefel bewährten sich aufs beste dabei; aber manche versanken bis an die Knie und manches Paket ging verloren, ehe einige Leute endlich lange Bretter herschleppten.

Danach stürmten alle in wilder Hast nach dem Bahndamm, wo der Zug wartete. ... Meine Frau hatte diesen beschwerlichen Weg nicht mitgemacht. Das hätten ihre kranken Füße nicht ausgehalten. Sie wurde mit anderen alten Frauen - krank durfte keiner sein, sonst mußte er zurückbleiben - auf einem Fuhrwerk zum Bahnhof gebracht, wofür sie wieder 100 RM oder 500 Zloty zahlen sollte. Zloty hatte sie nicht mehr, also (gab man) wieder einen Hunderter heraus. So holte man immer wieder Geld aus uns armen Vertriebenen heraus.

Auf dem Bahnhof hielten um 8.00 Uhr ... 54 Wagen. Hier bewährte sich das Gruppensystem; denn jeder Waggon trug eine weithin sichtbare Nummer. Wir sammelten uns vor dem Wagen Nr. 13. Es war ein ausgedienter Viehwagen mit großen Löchern im Fußboden und in der Decke und breiten Rissen in den Seitenwänden. Die ostpreußischen Jungen kletterten ohne weiteres auf das Dach, auf dem sie einen Freudentanz aufführten. In dem Wagen mußten wir uns nun für die nächsten Tage einrichten. Vom Bahnhof wurde kochendes Wasser geholt, Kaffeeersatz hineingetan und getrunken. Einige Frauen hatten ihre Zlotys gerettet und kauften Brot und Semmeln.

Auf Veranlassung der Polen war gestern der Wagen mit grünen Sträuchern geschmückt worden. Jetzt mußten diese auf Befehl der Polen wieder entfernt werden. ... Dann erhielt jede Gruppe von 33 Personen 8 Brote, 23 Salzheringe und 800 g Zucker. Die Verteilung war äußerst schwierig, doch Fräulein P. gelang dieses Kunststück, weil sich einige selbst Salzheringe mitgebracht hatten und verzichteten, so daß jeder einen ganzen Salzhering erhielt. Der Zucker wurde löffelweise ausgegeben. Eine Sanitäterin bestreute jeden noch mit Insektenpulver vorn und hinten am Hals.

Es wurden mit diesem Transport 1.479 Ausgetriebene, darunter etwa 500 Rügenwalder, und

das Sanitätspersonal befördert. Um 12.00 Uhr begann die Abfahrt. Regen setzte ein, der durch die Löcher in der Decke und die Risse in den Seitenwänden drang. Schirme wurden aufgespannt und Gefäße zum Auffangen des Regens aufgestellt. Es nutzte wenig. Bald waren wir völlig durchnäßt. ... (Wir) sahen ... zwischen Köslin und Stargard viele zerstörte Gehöfte, Ruinen, unbestellte Äcker, keine Viehherden, nur 4 einsame Kühe. In Belgard aßen wir den Salzhering, hatten aber kein Wasser. Dann hielt der Zug auf freiem Felde, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen.

Um 19.00 Uhr waren wir in Stargard und sahen viele ausgebrannte Häuser, auch den ruinenhaften Dom. Heftiger Platzregen setzte ein, der wieder alles durchnäßte. Das Wasser floß durch die Löcher im Boden ab. Der Zug fuhr jetzt nicht mehr in Richtung Stettin, sondern südlich über Arnswalde ... durch die Neumark. ...

11. Juli: Die Fahrt ging weiter durch die Provinz Posen. Viele Züge fuhren in der Nacht an uns vorüber. Die Stationen glitten so schnell an uns vorüber, daß ich ihre Namen nur schwer entziffern konnte. ... Ohne Frühstück und Mittagessen - nur einen Eimer Kaffee bekamen wir - ging es nach Poznan, wo wir einen langen Aufenthalt hatten.

Die Not um Trinkwasser wurde immer größer. (Es gab) nur einen Eimer Wasser für 33 Personen. Dagegen mußten wir 3 neue Regengüsse aushalten. Der Zugführer gab selber zu, daß Nr. 13 der schlechteste von allen Waggons war. Es begann ein großes Rätselraten: Wann werden wir die Reichsgrenze erreichen? ...

12. Juli: Morgens werden die Sachen wieder umgestellt und getrocknet. Um 8.00 Uhr beginnt eine ärztliche Kontrolle, dieses Mal ohne Insektenpulver. Danach gibt es heißes Wasser zum Kaffeetrinken. Dann ist Grünberg erreicht. Für 30 Zloty kann man hier eine Tasse heißen Kaffee kaufen, aber wir haben keine Zloty mehr. In Treplage gibt es um 13.00 Uhr heißen Kaffee. Hier findet eine Kontrolle der Personenzahl durch Zollbeamte statt. Von den 54 Wagen sind einige für das Sanitätspersonal und zur Mitnahme von Lebensmitteln bestimmt. Über die Versorgung mit Lebensmitteln gibt es nur eine einzige Klage. Es hieß: Säcke mit Lebensmitteln wären vor dem Überfahren der Görlitzer Neiße abhanden gekommen.

Um 6.00 Uhr waren wir endlich auf deutschem Boden in Forst angekommen. An den Häusern hießen uns Plakate "Herzlich willkommen!" Ein reichliches Mittagessen war vorbereitet. Für Kinder gab es Grützsuppe mit Milch. Ein Gewitter mit Wolkenbruch und Hagel richtete eine kleine Überschwemmung an, ein zweites Gewitter folgte. Doch daran hatten wir uns längst gewöhnt. Überall bot man uns deutsche Briefmarken, Kalender, Landkarten und auch Ersatzbier zum Kauf an. Dann erhielt jede Gruppe Lebensmittel zugewiesen: Brote, ein Kilo Butter, Margarine, 2 Kilo Fleischkonserven, 800 g Zucker und Salz. Kaffee konnte jeder trinken, soviel er wollte. Endlich wurden wir in dieser Woche satt.

Nun konnte ich auch zeigen, daß ich ein Tagebuch führte, was ich bisher in der größten Heimlichkeit hatte tun müssen. Nur einige Rügenwalder wußten davon und umgaben mich immer wie eine Schutzwache, wenn Polen nahten.<<

Vertreibung aus dem Kreis Wehlau im April 1948

Erlebnisbericht der Frieda R. aus Tapiiau, Kreis Wehlau in Ostpreußen (x002/857-860): >>Im Frühjahr 1947 hieß es, alle Deutschen, welche das russische Reichsgebiet verlassen wollen, müssen einen Fragebogen ausfüllen und mit einem Gesuch (Antrag) und Lichtbild bei der Polizei abgeben. Die Russen mögen gedacht haben, daß vielleicht 5 Leute aus Tapiiau fort wollten, aber wie staunten sie, als restlos alle Deutschen das Paradies (der Arbeiter) verlassen wollten, sogar unsere Kommunisten konnten dem Land ihrer Sehnsucht nicht schnell genug den Rücken kehren. Sie meinten, was sie hier erlebten, das wäre kein Kommunismus, nicht die Lehre Lenins.

... Endlich war es so weit. Die ersten Deutschen wurden auf die große Reise geschickt. Eine

bestimmte Anzahl wurde von Kolchosen und anderen Einheiten auf LKW verladen. In Königsberg wurde ein Güterzug zusammengestellt und fort ging es. Ich war zwar beim ersten Transport nicht dabei, aber ich war glücklich, daß es endlich losging. ...

Im April 1948 war ich endlich an die Reihe gekommen. Registriert wurden wir wohl oft, aber nun kam eine russische Ärztin zur Schule und sagte, in 4 Tagen geht ein Transport, wir sollten uns bereithalten und unsere Wäsche waschen - daß wir keine Läuse hätten, sehe sie uns schon an. (Wir sollten) für 10 Tage Verpflegung mitnehmen. Der Tag kam, an dem wir unsere Fahrscheine in Empfang nehmen sollten. Natürlich strömte alles herbei, was laufen konnte. Der Dolmetscher trat vor die Tür und sagte, es wäre nicht nötig, daß alle hier herumstehen würden, er werde eine Liste verlesen. ... Die Belegschaft der Schule wurde aufgerufen, außer dem Heizer, ... der bei München beheimatet war und den es doch ganz besonders nach Hause zu den Eltern zog. Wir (Heimatlosen) fuhren doch in die Fremde. ...

Wir stellten uns an, um unseren Schein zu empfangen. ... Nur 3 Personen standen vor uns. Da erschien der einarmige Direktor Nikolai Iwanowitsch, funkelte uns böse an und fragte, warum wir hier herumstehen würden, wir sollten an unsere Arbeit gehen. Wir erklärten ihm, daß wir unseren Fahrschein empfangen wollten, um am nächsten Tag abzufahren. Er stampfte mit dem Fuß auf und brüllte: "Aber ihr sollt doch nicht fahren!"

Darauf wandte er sich an den Beamten: "Kapitän, ich habe Ihnen doch gesagt, daß die Deutschen aus der Schule noch nicht fahren sollen." Der Kapitän reagierte nicht darauf, sagte nur "ladno" ("ist in Ordnung") und fertigte uns bangenden, zitternden Kreaturen den Fahrschein aus. Als wir den Fahrschein in Händen hielten, wollten wir ihn gegen alle Teufel verteidigen. Nikolai Iwanowitsch gab sich nicht damit zufrieden. Er ging ins Nebenzimmer und rief dem Beamten zu: "Kapitän, auf eine Minute bitte!" Der erwiderte: "Nachher!"

Glücklich, unseren Propusk (Fahrschein) in den Händen, zogen wir der Schule zu, um die letzten Vorbereitungen für die Reise zu treffen. An Arbeit dachte niemand mehr, aber unsere Freude sollte noch einen Dämpfer erfahren. Wir besprachen noch die Ereignisse der letzten Stunde, da erschien der russische Dolmetscher und meinte, daß er noch einmal den Fahrschein der Familie L. haben müßte, weil etwas nicht in Ordnung wäre. Die Familie L. protestierte und gab ihn natürlich nicht her. Ich wollte nun Gewißheit haben, kam aus dem Nebenzimmer und fragte: "Willst Du meinen Fahrschein auch haben?" "Nein", sagte er, "dein Schein ist in Ordnung."

Da wurde mir doch erheblich leichter ums Herz. Er verlangte immer wieder den Fahrschein, aber L. gab ihn nicht heraus. Nach vielem hin und her sagte der Dolmetscher zu L.: "Ist gut, wenn ihr mir den Schein nicht geben wollt, dann behaltet ihn, aber fahren dürft ihr trotzdem nicht. Wenn ihr auf den Bahnhof kommt und in den Zug steigt, werdet ihr hinausgeworfen und dann könnt ihr sehen, wo ihr bleibt."

Wir waren über so viel Gemeinheit entsetzt. Papa L. war wütend, die Mutti weinte, und das 3jährige Enkelkind stand sprachlos dabei. Es wußte ja nicht, worum es ging. Nikolai Iwanowitsch erschien auf der Bildfläche und versuchte die Familie zu trösten. Jetzt wäre es doch für das kleine Kind noch zu kalt. Dieses Mal würde es außerdem noch ein großes Gedränge geben, weil der Transport so groß wäre. ... In 4 Wochen würde wieder ein Transport gehen, und dann dürften sie mit, wenn der Papa L. die neuen Schulbänke fertig hätte, und es wäre doch sonst noch so viel zu tun. L. war Tischlermeister und reparierte hauptsächlich Schulbänke, welche die Engel im Paradies demolierten, und Spezialisten wurden von den Russen gern zurückgehalten.

Wir waren ratlos. ... Papa L. kannte einen russischen Offizier sehr gut, mit ihm wollte er sprechen, ob er vielleicht helfen könnte. Der Offizier konnte kein Deutsch und L. zu wenig Russisch, um ihm die Sache klar zu machen, und so ging ich mit, um zu dolmetschen. Ich hatte wenig Hoffnung, aber ich wollte nichts unversucht lassen. Der Offizier bedauerte L., ... be-

merkte aber, daß man ihn bei der sowjetischen Polizei nicht kennen würde und er deshalb nicht helfen könnte. ...

So mußte die Familie L. noch bis Mitte August 1948 in Tapiau bleiben.

Am 6. April nahmen wir Abschied von den zurückbleibenden Deutschen. Der Direktor, seine Vertreterin und (der) Arbeitskommandant sowie mehrere Mädels aus dem Internat ... hatten sich eingefunden, um uns eine gute Reise zu wünschen. Den Mädels, denen ich bei den deutsch-russischen Übersetzungen geholfen hatte, versprach ich noch, zu schreiben, habe es aber später nie getan. Als der Arbeitskommandant mir die Hand reichte, sagte ich zu ihm: "Nun bist du glücklich, daß du die Sarasa (Pest) los bist." Er lächelte ganz verlegen und sagte: "Aber nein, nein."

Am Bahnhof stand ein Güterzug, in den wir ohne Kontrolle einsteigen durften. Von benachbarten Kolchosen trafen noch Deutsche ein, und so füllte sich der Zug. Ein Trupp "wandelder Leichen", könnte man sagen, ging den Bahnsteig entlang, Ich hatte sie noch nie im Straßenbild von Tapiau gesehen, es waren mehrere Frauen mit Kindern.

Die Russen wurden aufmerksam und steckten die Leute in einen schadhafte leeren Waggon. Was aus den Leuten geworden ist, kann ich nicht sagen, denn ich habe sie nie wieder gesehen. Nicht in Königsberg, wo wir uns stundenlang in einer großen Halle herumdrückten, wo es fast alle Lebensmittel zu kaufen gab, noch auf der Fahrt, wenn der Zug auf offener Strecke hielt und wir den Acker düngen durften. Es war ein seltenes Bild, wenn sich 2.300 Menschen auf dem Felde verteilten, denn auf Bahnhöfen hielt der Zug nicht. ...

Unser Zug blieb in der Nacht auf dem Bahnhof in Tapiau stehen und fuhr am 7. April morgens nach Königsberg. Wir wurden in eine Halle geschleust, wo wir unsere Rubel an den Mann bringen mußten, denn mitnehmen durften wir keine Rubel und hatten auch kein Verlangen danach. Dann ging es durch die Kontrolle. Ich wurde nach Geld gefragt, ich hatte 700 RM, durfte 200 RM behalten und bekam eine weiße Quittung, daß mir laut Devisengesetz 300 RM (!) abgenommen wurden und ich innerhalb von 6 Monaten dagegen Einspruch erheben kann.

Als ich fragte: "Warum nehmt ihr uns das Geld fort, wir brauchen es doch", meinte er: "Das ist Gesetz" und schob mir einen 50 RM-Schein hin. Er faßte in meine Tasche und holte mein Sparbuch heraus, in dem noch Fotos und Adressen waren und warf alles in eine große Kiste, wo schon vieles drin lag. "Ich brauche die Adressen", sagte ich. "In Deutschland ist ein Suchdienst, da kannst du alles haben", erwiderte er. ... Andere mußten Leibesvisitationen über sich ergehen lassen und es gab manchen Krach.

An einem anderen Tisch mußten wir unseren Fahrschein abgeben und wurden in einer Liste registriert, auf der schon die Waggonnummer angegeben war. Wir traten an eine Sperre, wurden laut Liste aufgerufen. ... Ein Soldat mit Gewehr führte uns mit der strengen Weisung zum Waggon, ihn nicht zu verlassen. –

So füllte sich langsam der Zug. In jedem Waggon waren etwa 40 bis 50 Personen. Es war schon ganz dunkel, da hieß es plötzlich, alle Deutschen sollten ohne Gepäck den Waggon verlassen und davor stehen bleiben. Wir waren mißtrauisch, aber als dann ein Offizier mit 2 Soldaten kam, mußten wir ... gehorchen.

Die Russen kletterten hinein und durchsuchten den Wagen nach Spionen oder blinden Passagieren, darauf nahm der Offizier die Liste, und wer gerufen wurde, mußte einsteigen. Der Offizier gab dem Soldaten die strenge Weisung, gut achtzugeben und nur keine Unbefugten einsteigen zu lassen. Als alle eingestiegen waren, wurde nochmals gezählt, und es stimmte. Der Offizier sagte uns, daß er den Zug bis Pasewalk begleiten würde, in welches Lager wir kämen, wußte er nicht. Die Wagen wurden fest verschlossen und die Nacht über streng bewacht. Wir hörten die Posten an beiden Seiten des Zuges entlanggehen, sogar über die Waggondächer gingen sie.

Am 8. April fuhr der Zug morgens aus Königsberg ab, die Wagen blieben geschlossen, bis wir über Preußisch Eylau hinaus auf polnischem Gebiet waren. Durch Spalten in den Waggonwänden sahen wir ... nur verödetes, verkrautetes Land, wo einst mit Roggen bebautes Land war. Das gleiche Bild wie in Tapiaw. Die Heimat war unter dem russischen Regime keine traute Heimat mehr. Sie sah uns vielmehr mit traurigen Augen an, und trotz allem Schweren, das wir dort erleben mußten, fiel uns der Abschied nicht leicht.<<

Vertreibung aus Königsberg im März 1948

Erlebnisbericht der A. F. aus Königsberg in Ostpreußen (x002/860-862): >>Im Oktober 1947 wurde die Ausreisesperre aufgehoben, und am 22. Oktober verließ der erste Großtransport von 2.000 Personen Königsberg.

In der zweiten Hälfte des Monats März 1948 hieß es, es gehen wieder Transporte. Überall erschien die Miliz, (um die Deutschen zu registrieren). Nicht immer waren es die Milizionäre. Es kamen auch andere, unter dem Vorwand der Eintragung, die nur sehen wollten, was wir noch besitzen. Eine deutsche Frau, die neben uns im Keller wohnte, hatte Beziehungen zur Miliz und erklärte uns, daß wir schon alle vorgemerkt wären, wir brauchten uns deshalb nicht extra aufschreiben zu lassen.

Als die ersten Transporte schon fort waren und wir immer noch keinen Propusk (Fahrschein) hatten, wurden wir doch unruhig. Wir gingen nun selbst zur Miliz und hatten Glück, daß der Kapitän uns persönlich aufschrieb. ... Wir konnten vor Unruhe und Angst, daß wir wieder nicht dabei wären, nicht mehr schlafen.

Es waren kaum noch Deutsche auf der Straße zu sehen. Wir fühlten uns in unseren Quartieren nicht mehr sicher. Die Russenkinder warfen Steine durch die Fenster. Auf der Straße pöbelten sie uns an oder versuchten auch Überfälle, besonders in den Abendstunden. Das Leben wurde immer unerträglicher. Russen kamen zu uns und wollten noch einiges kaufen, aber wir hatten nichts mehr zu verkaufen. Selbst die Russen wunderten sich, daß wir noch in Königsberg waren. Sie sagten zu mir: "Frau, Du noch hier, warum nicht fahren nach Germanien?" Nach Berlin wollten sie auch gerne, aber Zivilrussen kamen nicht ins Reich, auch nicht nach Berlin.

Unsere Freude kannte keine Grenzen, als wir die Ausreisegenehmigung der sowjetischen Behörden erhielten. Ein Mann und eine Frau, die sich vollkommen auf eine Nachbarin verlassen hatten und schon im voraus eine Gegenleistung gegeben hatten, waren ganz unglücklich, daß sie keine Ausreisepapiere bekamen. Eine Bekannte besaß noch eine goldene Brosche für die größte Not. Sie war bereit, dieses Schmuckstück zu opfern, wenn diesen beiden Deutschen dadurch die Ausreisegenehmigung beschafft werden könnte. Sie ging mit ihnen zur Miliz. Dort bekamen sie schließlich ohne zusätzliche "Geschenke" die Ausreisegenehmigung. ...

Wir gingen schon zeitig zur Miliz, wo wir uns versammeln sollten. Alle waren in großer freudiger Erregung. Aus dem Lautsprecher erklangen deutsche Heimatlieder. Mit Lastwagen wurden wir zur Bahn gefahren. Zum letzten Mal fuhren wir durch die Ruinenstraßen unserer Heimatstadt. Ein kurzer Augenblick der inneren Einkehr erfaßte mich, als wir am "Kaiser-Wilhelm-Platz" vorbeifuhren. Das Denkmal Kaiser Wilhelm I. stand noch unzerstört dort. Mit erhobenem Schwert grüßte uns der alte Kaiser zum letzten Mal, als wollte er uns mit auf den Weg geben: "Ich halte Wacht, bis ihr wieder zurückkommt."

In schneller Fahrt ging es weiter.

Auf dem Rangierbahnhof angekommen, sahen wir schon viele Deutsche. Wer noch Rubel hatte, konnte noch Wurst, Brot, gute Seife, Zigaretten, Schokolade, Zucker, Lederhandschuhe usw. einkaufen. Diese Stände waren aber nur für Deutsche.

Impfungen fanden auf dem Bahnhof statt. Vor der Ausreise mußten wir auch noch zur ärztlichen Untersuchung, ob wir frei von Ungeziefer waren. Dieser Untersuchungsschein mußte mit der Ausreisegenehmigung vorgelegt werden. Auf dem Bahnhof wurde uns nochmals eine La-

dung Läusepulver in den Nacken gestreut. Dann ging es zur Kontrolle. Verdächtige Personen mußten zur Leibesvisitation. Unser Zug hatte 42 Waggons. (Es waren) große Güterwagen, 50 Tonnen. In jedem Waggon waren 40 bis 45 Personen. In der Mitte des Waggons stand ein eiserner Ofen. ... Für Verpflegung mußten wir selber sorgen. ... Die Waggons wurden verschlossen, aber nicht verplombt, wie bei früheren Transporten. Der Zug verließ Königsberg. Auch jetzt (fühlte ich) keinen Trennungsschmerz. ...

Bei wunderbarem Frühlingswetter sind wir abgefahren. Die ostpreußischen Fluren und Felder sahen wir fast unbestellt. In südlicher Richtung ging es jetzt durch das polnisch besetzte Ostpreußen. Hier waren die Felder etwas mehr bestellt. Über Thorn, Bromberg usw. ging die Fahrt ... über Berlin bis nach Pasewalk. In Pasewalk wurde jeder Transport registriert. Dann fuhren wir wieder zurück über Berlin bis Storkow, wo wir nachts ausgeladen wurden. Wer nicht mehr weiter konnte, wurde mit Lastautos nach Küchensee ins Quarantänelager gefahren. Die anderen mußten zu Fuß gehen. Nach 6tägiger Reise hatten wir das Ziel erreicht.<<

Vertreibung aus dem Kreis Labiau im Oktober 1948

Erlebnisbericht der M. P. aus Hagenwalde, Kreis Labiau in Ostpreußen (x002/866): >>In Zeitabständen von einigen Wochen drang immer wieder die Kunde zu uns, daß Transporte nach dem Reich abgingen. ... Einige Russen flüsterten uns zu, wir kämen auch bald fort, sie hätten es im Hauptkontor gehört. Wir freuten uns und warteten voller Erregung, doch dann hieß es wieder: "Der Direktor hat Euch reklamiert, er braucht Arbeitskräfte." Wir hätten vor Wut streiken mögen, doch dann wären wir wohl in die entgegengesetzte Richtung (nach Osten) gefahren. So wurden wir noch des öfteren genarrt. ...

(Wir) erhielten schließlich am ... 10. Oktober 1948 den Befehl, unsere Sachen zu packen und in 20 Minuten zum Abmarsch fertig zu sein. Dann mußten wir uns ... an der Kirche sammeln. Beim Verlassen unseres Zimmers standen die 3 Russenfamilien, die inzwischen in unserem Haus einquartiert waren, ... und noch einige Russen von außerhalb bereit, um über die paar Möbel und Habseligkeiten herzufallen, die wir zurückließen. Noch einmal schauten wir uns um. Ein Schaudern lief uns über den Körper, wie wüst sah unsere Heimat aus.

An der Kirche hatte sich schon der größte Teil der Deutschen versammelt. Niemand fiel der Abschied schwer. Dann fuhren die Autos vor, mit denen wir so lange Holz gefahren hatten. Wir kamen mit dem ersten Schub mit. Noch einmal erfaßte unser Blick die Kirche. Sie war von außen fast unbeschädigt, doch drinnen hatte diese Meute sich einen Kino- und Tanzsaal hergerichtet. Das Kreuz ... auf dem Turm hatte sie gestört. Sie hatten 1.000 Rubel für denjenigen ausgesetzt, der das Kreuz herunterholte. Da sich daraufhin niemand meldete, hatte man es einfach abgeschossen.

Unsere Autos setzten sich in Bewegung. Still und ohne Tränen verließen wir unsere Heimat. Im Labiauer Schloß wurden wir ausgeladen und mußten hier noch eine Nacht zubringen. Am nächsten Tage wurde uns noch unser rückständiger Arbeitslohn ausgezahlt, und dann ging es weiter nach Königsberg zum Güterbahnhof. Dort waren in der Vorhalle Stoffe, Schuhe, Lebensmittel und allerlei Sachen ausgestellt, die wir in all den Jahren nicht gesehen hatten. Hier hieß es, in 20 Minuten einkaufen, die Rubel müssen jetzt ausgegeben werden. Wenn auch alles sehr teuer war, so konnten wir doch manches notwendige Stück erstehen und auch einige langentbehrte Sachen wie Schinken und Käse einkaufen.

Dann hieß es, durch die Sperre gehen. Wir waren voller Mißtrauen, weil wir dachten, hier würde uns doch wieder alles abgenommen. Doch so schlimm war es nicht. Vater durfte unbehelligt durchgehen. Meine beiden Schwestern und ich mußten unsere Rucksäcke durchsuchen lassen. Wir wurden am ganzen Körper abgetastet, dann durften wir auch gehen. Auf dem Bahnhof stand ein Güterzug bereit. Dort wurden 46 Personen in einen Wagen gesteckt. Dann standen wir noch einen Tag lang. Erst am anderen Morgen setzte sich der Zug in Bewegung.

Kurz vor der polnischen Grenze wurde der Zug verplombt. Nach 7tägiger Fahrt gelangten wir über Pasewalk in Pommern nach Pirna in Sachsen. Hier mußten wir noch eine 14tägige Quarantänezeit durchmachen.<<

Ausweisung aus dem Kreis Gumbinnen im April 1948

Erlebnisbericht des Ernst W. aus Gumbinnen in Ostpreußen (x002/867-868): >>Ende März erfuhren wir z.T. von Zivilrussen, daß wir nun bald fortkommen würden. Es dauerte auch nur noch einige Tage, bis ein russischer Politoffizier mit einem Dolmetscher aus Gumbinnen in Nemmersdorf eintraf, um die Personalien der Heimkehrer für die Transportliste fertigzustellen.

Schon 2 Tage danach begab ich mich mit gepacktem Rucksack, aufgerollter Schlafdecke und mit meinem Wanderstab nach Nemmersdorf. Von hier aus erfolgte der Abtransport mit Lastkraftwagen über Stobricken, Kampischkehmen und Fichtenwalde. ... Auf dieser Abschiedsfahrt sah ich unseren herrlichen Fichtenwald wohl zum letzten Mal. Dort erblickte man nur noch Gestrüpp, Unkraut und dazwischen standen einzelne Laubbäume. Inmitten des ausgestorbenen Waldes stand einsam und verlassen ein (deutsches) Mahnmal: "Schonet den deutschen Wald, er bietet dir Erholung und schattigen Aufenthalt." Auch hier hatten die Kulturbringer des Ostens Bauschutt und sonstiges Gerümpel fuhrenweise abgeladen. ...

Bei unserer Ankunft auf der Verladerrampe stand schon der Transportzug - bestehend aus geschlossenen Viehwagen ohne Sitzgelegenheiten - für unsere Abreise bereit. Eine Anzahl Gumbinner Landsleute hatte sich eingefunden, um sich von uns zu verabschieden. Am Abend des gleichen Tages ging die Fahrt bis Königsberg.

Hier mußte alles aussteigen und sich in einer nahegelegenen Halle zur Paßkontrolle begeben. Einzeln mußten wir durch eine Sperre, die von Zollbeamten besetzt war und unseren russischen Ausweis, sowie die Brieftasche zur Einsichtnahme abgeben. Es sollte hier festgestellt werden, ob man noch alte Reichsbanknoten und sonstige verdächtige Papiere bei sich hatte. Wer größere Altgeldbeträge bei sich trug, dem wurden diese Geldscheine, ohne ein Wort zu sagen, von den Zollbeamten eingezogen. Sogar Sparkassenbücher wurden den ahnungslosen Menschen gestohlen.

Nach Erledigung all dieser Formalitäten durften wir dann abgezählt, zu je 30 Personen, die vorgeschriebenen numerierten Personenwagen besteigen. Für jeden dieser Wagen wurde ein Transportführer bestimmt, der für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen hatte. Daraufhin wurde der Wagen abgeschlossen und verplombt. Russische Posten patrouillierten zu beiden Seiten mit ... Gewehren, bis sich der Zug in Bewegung setzte.

... Die Fahrt ging über Braunsberg - Allenstein - Osterode bis hinaus nach Pasewalk in Pommern. Dort wurden wir auf deutschem Boden vom Roten Kreuz gepflegt. Es war nach der jahrelangen Trennung ein eigenartiges Gefühl, jetzt mit freien Menschen über die Verhältnisse im übrigen Reich offen sprechen zu können. Eine andere Welt tat sich vor unseren Augen auf. Die Kinder, Kranken und alten Leute wurden hier in rührender Weise von den Helferinnen des DRK betreut.

Dann ging die Fahrt über Berlin - Potsdam bis zum Quarantänelager Suhl (Thüringen). In den 2 Wochen Quarantänezeit versuchte nun jeder, Verbindung mit seinen Angehörigen zu bekommen.

Da ich trotz vieler Bemühungen ... kein Lebenszeichen von meinen Angehörigen erhalten konnte, ließ ich dem Schicksal freien Lauf und fand mit einigen Landsleuten in Langensalza (Thüringen) eine Unterkunft. Von hier aus setzte ich meine Bemühungen fort und erfuhr, daß sich meine Familie noch in Dänemark aufhielt. Im Laufe des Spätsommers 1948 konnte ich dann in Zwiefaltendorf (Kreis Ehingen) mit meinen Angehörigen das langersehnte Wiedersehen feiern.<<

Internierung im Lager Potulice bei Nakel, Vertreibung im Oktober 1948

Erlebnisbericht der Paula K. aus dem Kreis Schubin in Posen (x002/869): >>Als ich Ende 1945 einen Antrag stellte, daß ich auf eigene Kosten rausfahren wollte, ... sagte man mir, es käme gar nicht in Frage, ich müßte erst helfen, die Kriegsschuld abzarbeiten, und man sperrte mich noch obendrein für 24 Stunden ins Gefängnis. ... Meine Kinder warteten allein zu Haus. ... Als ich dann später meinen Namen und Geburtsnamen angeben mußte, hörte dies eine Polin, die meinen Vater kannte. Sie bestätigte, daß mein Vater keinem Polen etwas getan hatte, und so durfte ich wieder zu meinen Kindern zurück. ...

Von der Rückfahrt nach Deutschland wurde ... nichts. Da ... verschiedene Deutsche türmen gingen, wurden uns Frauen am 24. September 1946 die Haare mit der Haarmaschine ganz kurz abgeschnitten. Mein Gutsherr sagte: "Das ist euer Ausweis." ...

Am 31. Oktober 1947 bekamen wir unsere Aussiedlungspapiere, und es wurde uns versprochen, daß wir nun bald rauskommen würden. Leider ging es nicht so schnell, wie wir hofften, und so mußten wir dann noch bis September 1948 schwere Feldarbeit verrichten. ... Wir arbeiteten bei Regen oder Sonnenschein, Frost oder Schnee. Da wir leider keine Sachen zum Wechseln hatten, mußten wir die Sachen oft am Leibe trocknen lassen.

Am 11. September 1948 kamen wir ganz plötzlich zum Lager Potulice zurück. Dort wurden unsere Sachen noch einmal durchsucht, um versteckte Wertsachen zu beschlagnahmen. Dann kamen alle ... unter die Dusche. Danach wurden ... einzelne Arbeitsgruppen zusammengestellt. Ich mußte nun in einer Tischlerei arbeiten. Gisela, meine älteste Tochter, 6 Jahre alt, kam nun in eine Jugendbaracke und durfte nur sonntags 2 Stunden zu mir kommen. Sie wollte dann immer am liebsten bei mir bleiben, aber es half nichts, sie mußte zurück und dort marschieren und polnische Lieder singen.

Am 22. Oktober 1948 verließen wir das Lager und mußten unter schärfster Bewachung bis Nakel marschieren. Dort bekamen wir noch einmal Verpflegung und wurden dann mit einem Transportzug nach Deutschland in die russische Zone befördert. Da mein Mann aber in der Westzone war, machte ich mich bald auf den Weg und ging mit meinen Kindern an der Hand bei Nacht und Nebel schwarz über die Zonengrenze und kam am 28. November 1948 müde und erschöpft in Varel (Niedersachsen) an.<<